

Es ist 50 Jahre her, seit die FARC entstand. In einem Leitartikel geht das Magazin EL ESPECTADOR am 27.05.2014 auf diesen Jahrestag ein:

Fünfzig Jahre sind eine lange Zeit

Vor 50 Jahren entstand im Dorf Marquetalia, Gemeinde Planadas, Departement Tolima die FARC: Genau gestern vor 50 Jahren, schrieb der Guerrillero Manuel Marulanda Vélez, ihr in der Historie bekanntester Führer, an die Behörden, er würde keine Angriffe des Militärs mehr dulden in jenen Zonen, über die er die Dominanz innehatte. Das Vorrücken des Militärs gegen jene sog. „unabhängigen Republiken“ - wie sie Álvaro Gómez Hurtado (konservativer Politiker und mehrmaliger Präsidentschaftskandidat, A.d.Ü.) getauft hatte - war ein großer Fehltritt, wahrscheinlich infolge des Nichtverstehens. Ein Ausrutscher, den wir bis heute bezahlen.

Marulanda duldete in der Tat keine weiteren Attacken, und im Zuge seiner Strategie der Selbstverteidigung der Kleinbauern, die sich gegen die Vernachlässigung ihrer Ansiedlungen durch den Zentralstaat wandten, tauchten er und seine Bandenmitglieder Kolumbien in einen vernichtenden Strudel, unter dem wir bis heute leiden: Den Krieg zwischen Staat und Aufständischen, der das Blut von Millionen Kolumbianern fließen ließ wegen der Exzesse, die inakzeptabel und gut aufgeteilt auf beide Seiten sind.

Wieviel Schaden die FARC Kolumbien zugefügt hat, kann man nicht quantifizieren. Und auch wenn ihr Entstehen als Guerrilla erklärbar, wenn auch nicht zu rechtfertigen ist, ist ihre Existenz heute ein Problem ohne hinreichende Rechtfertigung..... Jedoch befinden wir uns noch im Stadium der politischen Adoleszenz. Wir befinden uns mit unseren Köpfen geteilt in zwei blinde und trennende Diskurse. Noch immer schreien wir den Hass heraus, der die Nahrung für die Gewalt darstellte. Wir befinden uns noch immer in einem Konflikt, der die Finanzmittel und die Interessen der Bevölkerung aufsaugt.

Natürlich sind da die direkten Schäden. Der sichtbarste: Bomben gegen zivile Siedlungen, Massaker ohne Ansehen der Person, massenhafte Entführungen unschuldiger Bürger, Drogendelikte (ein Monster mit tausend Köpfen), zündelnde Reden, die Rekrutierung von Minderjährigen, Vertriebene ohne Zukunft, die Landminen im gesamten Territorium, und Tote, Tote, Tote.

Und es gibt, als Folge indirekter Schäden etwas, das nicht so augenfällig ist: Die Verschiebung der kolumbianischen Gesellschaft nach rechts, die in vielen Fällen Aktionen zur Bekämpfung der Guerrilla akzeptiert hat, die für eine wahre Demokratie unvorstellbar sind. Die 3000 Toten waren es, die die Intoleranz gegenüber der Unión Patriótica gekostet hat, gerade als diese die Hoffnung hegte, von den Waffen zur Politik übergehen zu können und eine Kraft der Opposition zu werden, offen für weite Teile der Gesellschaft. Gleichzeitig erfolgte eine Stigmatisierung der legalen und offenen Linken, durch die diese in Schatten und Ballast für das Land verwandelt wurde, was es ihr versagte, den Raum auszufüllen, der ihr in einer vielfältigen Gesellschaft zukommt. Die Legitimation der Exzesse des Staates, die nicht wenige waren. Der Hass. Und paradoxerweise die Verstärkung dieser Wand, die die Linke zu Beginn niederreißen wollte. Die Gesellschaft, die vor 50 Jahren geteilt war durch den Besitz und die Nutzung von Land, die die Linke ersetzen wollte durch einen idealen Staat, ist heute noch immer so, wenn nicht sogar noch schlechter. Dass das so ist, dient ihr als perfekte Entschuldigung für die Gewalt und den mangelnden Respekt vor der Zivilbevölkerung.

Wegen alledem sind in Kolumbien ein halbes Jahrhundert lang unaufhaltsame Ströme von Blut geflossen, wegen der Intoleranz, die sich verschlimmerte, angetrieben durch mörderische Gewalt, wegen der Nachgiebigkeit des kolumbianischen Staates angesichts vieler zweifelhafter Handlungen seiner Organe, wegen der niederträchtigen Praktiken der Guerrilla, die von der gesamten Gesellschaft ein ums andere Mal verurteilt wurden, ist der Frieden notwendig. Heute, nach 50 Jahren, in denen dieser Strudel uns in einen Tunnel ohne Ausgang getrieben hat, gibt es endlich die realistische Hoffnung, uns aus dem Konflikt zu befreien. Werden wir fähig sein, das Ziel zu erreichen oder nicht? Fünfzig Jahre sind genug. Die Stunde des Friedens ist gekommen.